

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Mai 2022 –

Schmiedel, Ulrich: Terror und Theologie. Der religionstheoretische Diskurs der 9/11-Dekade. – Tübingen: Mohr Siebeck 2021. 436 S., geb. € 100,00 ISBN: 978-3-16-160794-3

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die Münchener Habilitationsschrift des in Edinburgh unterrichtenden und mit dem angelsächsischen Diskurskontext bestens vertrauten Theologen Ulrich Schmiedel. Unter Rückgriff auf Carl Schmitts Freund-Feind-Distinktion (Kap. 2) als spezifischem Kriterium des Politischen und methodisch orientiert an Michel Foucaults Diskursanalyse sowie mit religionstheoretischem Hintergrundwissen (Kap. 1) ausgestattet, wendet sich S. dem religionstheoretischen Diskurs nach dem 11. September 2001 zu. Auf seiner Agenda stehen die Reaktionen aus der englischsprachigen politischen Theol. auf die Terroranschläge. Den Hintergrund bildet das prominente Paradigma vom „Kampf der Kulturen“ bzw. „Clash of Civilizations“, mit dem Samuel P. Huntington Schmitts politische Leitdifferenz aufgriff (Kap. 3). Bei Lichte betrachtet, weist die informative Studie in ihrer Disposition eine Trias auf, besteht sie doch aus einer aufwändigen Hinführung in den Kap. eins bis drei (1–130), einer ebenso aufwändigen Auseinandersetzung mit den postliberalen Gegner:inne:n in den Kap. vier bis sechs (131–254) und schließlich dem eigenständigen religionstheoretischen Beitrag in den Kap. sieben bis neun (255–398), der seinen Höhepunkt klimaktisch im Abschlusskap. findet.

Schon die Auswahl der untersuchten Positionen im Mittelteil der Untersuchung (Kap. 3–6), die von Jean Bethke Elstain (Kap. 4), über Stanley Hauerwas (Kap. 5) bis zu Rowan Williams (Kap. 6) reicht, zeigt, um was es S. eigentlich geht: Eine Auseinandersetzung mit postliberalen Positionen, wenn man so will: eine Art negative Apologetik des Liberalismus, die nach dem Motto verfährt: Angriff (der Gegner:innen) ist die beste Verteidigung, um die bellikose Metaphorik aufzugreifen, die den Gegenstand von S.s hermeneutisch geschulter Untersuchung bildet. Glücklicherweise geht sie bei Weitem nicht darin auf, sondern verwickelt liberale und postliberale Religionstheorien im letzten Teil (Kap. 7–9) in ein Gespräch mit muslimischen Rechts- und Religionsgelehrten unter explizitem Rekurs auf Dorothee Sölles politische Theol. Glücklicherweise deshalb, weil das Narrativ, welches S. entfaltet, nicht in jeder Hinsicht überzeugt. Es besagt: Sowohl bei Elstain als auch Hauerwas lasse sich religionstheoretisch eine Ingebrauchnahme von Schmitts Freund-Feind-Distinktion nachweisen. Sie manifestiere sich bei Elstain in ihrem Plädoyer für einen „Just War against Terror“ auf dem Hintergrund ihrer Liberalismuskritik aus dem Blickwinkel der Kultur, und bei Hauerwas in dessen metaphorischem Gewaltgebrauch, den er aus dem Blickwinkel der Kirche *volens volens* zu einem heiligen Krieg stilisiere. In Elstains und Hauerwas' Reaktionen auf 9/11 sieht S. einen positionellen Konservatismus verkörpert, in Williams' politisch-theol. Position immerhin eine apophatische

Anerkennung(stheorie) im interaktiven Pluralismus gegeben, die er trinitätstheol. verankere. Leider verzichte Williams aber auf eine Reflexion der Religionstheorie.

Insbes. was den Pazifisten Hauerwas betrifft, so wiegt S.s Vorwurf schwer, zumal er Hauerwas vorwirft, kein Kriterium zu kennen, mit dem sich seine Freund-Feind-Unterscheidung in Frage stellen lasse, weshalb seine politische Theol. auf einen heiligen Krieg hinauslaufe (198). Diese Lesart übersieht freilich, dass Hauerwas durchaus mit der „story“ Gottes und dem Maßstäbe für das Leben der Kirche setzenden „peaceable kingdom“ normative Korrektive kennt, ebenso wie übrigens auch eine narrative Kasuistik, die kirchliche Praxis der kritischen Prüfung unterzieht. Ob diese in seinen Stellungnahmen zu 9/11 hinreichend zur Anwendung gelangte, ist eine andere Frage. Fairer und gewiss auch spannender wäre es vor allem gewesen, wenn S. Postliberalismus und Liberalismus in dem Sinne gleichbehandelt hätte, dass er analog zu den Kap. vier bis sechs eine Diskursanalyse zum positionellen Liberalismus durchgeführt hätte. Dadurch wäre in der Rekonstruktion ein breiteres Panorama an Reaktion auf 9/11 und den Vorwurf, Religion sei gewaltfördernd, einsichtig geworden. Und die Frage sei erlaubt: Wäre am Ende als Ergebnis dessen vielleicht sogar abermals ein impliziter Rückgriff auf das Schmittsche Freund-Feind-Schema zu beobachten bzw. zu dekonstruieren gewesen, nur unter veränderten Vorzeichen? Angesichts der bedauerlichen Unterlassung mag man sich weiterer Hypothesen enthalten, muss aber eine gewisse Einseitigkeit bzw. Unausgeglichenheit festhalten.

Im Übergang zur Entfaltung seines eigenständigen religionstheoretischen Beitrags setzt sich S. im Kap. sieben mit der hierzulande kaum wahrgenommenen selbstreflexiven Wende der Religionstheorie beim Hauerwas-Schüler William Cavanaugh (meta-)kritisch auseinander, namentlich seinem Versuch einer Entmythologisierung religiöser Gewalt. Nach Cavanaugh basiere der Mythos von der religiösen Gewalt auf der aufklärungsgesteuerten Unterscheidung von ungefährlichem Nichtreligiösen und gefährlichem Religiösen, womit die eigentlichen Ursachen der Kriege verdeckt würden. Auch Cavanaugh geht nach S.s Urteil Huntington bzw. Schmitt auf den Leim, ersetze den Mythos religiöser Gewalt mit dem Mythos nichtreligiöser Gewalt, präsentiere ebenfalls die politische Theol. eines positionellen Konservatismus und schicke die Kirche wie bereits sein Lehrer Hauerwas in einen heiligen Krieg (257). Dem noch lange nicht entschärften Paradigma vom Kampf der Kulturen lasse sich nicht durch einen vermeintlichen Verzicht auf Religionstheorie beikommen, sondern nur auf dem Weg einer koalitionären und komparativen politischen Theol. für pluralistische Gegenwartsgesellschaften.

Deren Konturen zeichnet S. im abschließenden Kap. neun nach, nachdem er zuvor in Kap. acht im Rückgriff auf Sölles politische Theol. die Bedeutung von Schleiermachers auf Erfahrungen der Transzendenz ausgerichteter Religionstheorie herausgearbeitet hat. In ihr sieht er ein freilich von Schleiermacher selbst uneingelöstes Versprechen für eine tragfähige politische Theol. gegeben. Die erfahrungsbezogen-expressive Hermeneutik Schleiermachers erweist sich mit ihrer Unterscheidung zwischen Erfahrungseindruck und Erfahrungsausdruck als grundlegend für S.s Plädoyer für eine koalitionäre und komparative politische Theol. Sein Versuch, eine ebensolche politische Theol. zu konturieren, bildet den eigentlichen konstruktiven Beitrag zur Debatte. S. vertritt dabei die These, dass sich politische Theol. genau dann gegen Schmitt und seine Freund-Feind-Unterscheidung stellen könne, wenn sie sich der Erfahrung von Transzendenz öffne (25). Diese These folgt auf ihre Weise konsequent den Sprachspielen einer liberal-theol. Positionierung, die sich von postliberalen Überwindungsversuchen entschieden abzugrenzen versucht.

Umfangreiche Registerarbeiten schließen mit Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister diese lesenswerte und informative Untersuchung ab. Sie bereichert den hiesigen, was englischsprachige Literatur betrifft, immer noch recht rezeptionsträgen theol. und religionstheoretischen Diskurskontext, auch wenn man ihrem Vf. gewiss nicht in allem wird zustimmen können und sich der von ihm vertretenen liberal-theol. Agenda nicht in gleicher Weise verpflichtet weiß.

Über den Autor:

Marco Hofheinz, Dr., Professor für Systematische Theologie am Institut für Theologie der Universität Hannover (marco.hofheinz@theo.uni-hannover.de)